

No. 11 | NOVEMBER 2017

# Berufen

PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE  
DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTART

## KIRCHE IN DER GROßSTADT

Ein Besuch in Stuttgart

7 Fragen an Weihbischof  
Matthäus Karrer

FSJ Pastoral in Ochsenhausen

# „Wir sind Kirche in der Stadt und für die Stadt.“



Pfarrer Werner Laub über seinen Auftrag  
Artikel ab Seite 6

# Inhalt

- 6** **Im Westen gehen Fenster auf**  
Das Pastoralteam von  
St. Elisabeth in Stuttgart
- 12** **„Die christliche Wahrheit  
ist kein Passepartout“**  
Interview mit Dr. Christian Hermes
- 16** **7 Fragen an ...**   
Weihbischof Matthäus Karrer
- 19** **Ich habe mich für die Ausbildung  
zur Pastoralreferentin entschieden, weil ...**  
Susanne Grimbacher
- 22** **„Ich habe den anderen, um auf mich zu achten“**  
Tobias Knoll, Wolfgang Metz und der  
Alltag in einer „Vita Communis“
- 26** **Jeder Tag ist anders**  
FSJ mit pastoralem Schwerpunkt
- 30** **Der gute Pater Philipp**  
P. Philipp Jeningen S. J.
- 32** **Der Fromme von heute – ein Mystiker?**  
Dr. Jörg Kohr über die geistliche Dimension  
von Seelsorge
- 36** **Lebendige Geschichte**  
Jubiläumsband 200 Jahre Wilhelmsstift  
und Priesterseminar
- 37** **Beruf Gemeindereferent/-in**  
Neuer Studiengang in Freiburg
- 39** **Termine**  
Diözesanstelle Berufe der Kirche und  
Päpstliches Werk für geistliche Berufe
- 40** **Impuls**

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Päpstliches Werk für geistliche Berufe  
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

**V.i.S.d.P.:** Ordinariatsrat Dr. Gerhard Schneider

**Chefredakteurin:** Alina Rafaela Oehler

**Redaktion:** Natalie Eichwald, Philipp Geisen, Susanne Grimbacher,  
Andreas Hund, Clemens Knorpp, Daniel Köstlinger, Simon Linder,  
Gerhard Schneider, Michael Schönball, Sr. Luise Ziegler

**Redaktionsanschrift** Päpstliches Werk für geistliche Berufe der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

**und Vertrieb:** Brunsstraße 19, 72074 Tübingen, [berufe-der-kirche@drs.de](mailto:berufe-der-kirche@drs.de)

<http://www.berufe-der-kirche-drs.de>

**Fotoredaktion:** Clemens Knorpp (Leitung), Jessica Pawletta, Kevin Fischer

**Video:** Andreas Hund, Daniel Köstlinger

**Gestaltung:** Werbeagentur Know-how, Herrenberg

**Druck:** DS Print, Böblingen

Gedruckt auf umweltschonendem Papier  
Tübingen, 2017



Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe erscheint zum letzten Mal ein Artikel unserer Rubrik „Heilige und Selige in unserer Diözese“. Wir werden sie in der nächsten Ausgabe durch ein neues Format ersetzen, das auf andere, ungewohnte Weise Heilige in unserer Welt zur Sprache kommen lassen will. Aber in dieser Ausgabe, so waren sich die zehn studentischen Redakteure einig, soll es noch einmal ein klassisches Porträt eines Heiligen oder Seligen werden oder eines Mannes oder einer Frau, von dem oder von der wir uns wünschen, dass sie es einst sein werden.



Philipp Jeningen – der soll es noch einmal sein! Das Plädoyer eines Studenten mit Wurzeln auf der Ostalb stand plötzlich im Raum. Den hatten wir doch schon vor ein paar Jahren!, wandte ein anderer ein. Wer war das eigentlich?, fragte eine Studentin, die erst seit Kurzem im Team war. Und es begann eine leidenschaftliche Diskussion darum, wer er war, warum er so bedeutsam sei, warum er auch vielen jungen Erwachsenen wichtig sei, warum er denn immer noch nicht selig gesprochen sei und warum er wegen all dem noch einmal ins „berufen“ gehöre. Und irgendwann war klar: Philipp Jeningen möchten wir noch einmal in Erinnerung rufen.

In den ersten Druckfahnen dieser Ausgabe konnte man dann das Ergebnis unserer Diskussion lesen: „Der heilige Philipp Jeningen“ stand dort völlig selbstverständlich und irgendwie prophetisch als Überschrift. So weit ist es aber, wir wissen es, noch nicht und stattdessen ist dort nun zu lesen „Der gute Pater Philipp“. Aber was noch nicht ist, kann ja noch werden ...

Ich danke Ihnen für Ihre Verbundenheit mit dem Päpstlichen Werk für geistliche Berufe und wünsche Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit!

Herzlich

Ordinariatsrat Dr. Gerhard Schneider  
Leitung Päpstliches Werk für geistliche Berufe

# Im Westen



# gehen Fenster auf

Die christliche Botschaft muss für die Gesellschaft wieder relevant werden – dieser Anspruch treibt das Pastoralteam in Stuttgart- West an. →





Die Pastoralreferentinnen Katharina Leser und Maria Strigel de Gutiérrez, Pfarrer Werner Laub und die Pastoralassistentin Felicitas Schaaf wollen es sich nicht im Pfarrhaus gemütlich machen – sondern rausgehen zu den Menschen in der Stadt. Das Projekt „Aufbrechen“ hilft ihnen bei der Umsetzung ihrer Vorhaben – ein Ortsbesuch.

## *„Macht die Fenster der Kirche weit auf!“*

Das soll Papst Johannes XXIII. bei seinem Amtsantritt im Jahr 1958 gesagt haben. Einige Monate später kündigte er die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils an. Wer knapp sechzig Jahre später die Fenster im ersten Stock des Pfarrhauses in der Elisabethenstraße 32 in Stuttgart-West öffnet, blickt zu nächst einmal auf die Kirche St. Elisabeth. Und da an diesem Morgen ein Gottesdienst gefeiert wird, fällt der Blick auch auf Pfarrer Werner Laub – weil nicht nur die Vorhänge des Fensters im Pfarrhaus beiseite gezogen wurden, sondern auch die Türen des Kirchenhauses weit offenstehen und so der Blick aus dem Fenster des Pfarrhauses bis in den Altarraum von St. Elisabeth fallen kann.

Um von ihren Wohnungen in den Besprechungsraum des Pfarrbüros zu kommen, muss Maria Strigel de Gutiérrez nur einige Schritte über die Straße gehen, Katharina Leser sogar nur ein paar Treppenstufen nach unten. Sie haben wie Pfarrer Laub, der im selben Haus wohnt, den vielleicht kürzesten Arbeitsweg in Stuttgart. Raus aus der Wohnung, rein ins Büro. Die Türen im Pfarrhaus sind meistens offen. Es ist ein Sinnbild für das, was in der katholischen Kirche in Stuttgart gerade passiert. Denn das Projekt „Aufbrechen“ bestimmt in der Landeshauptstadt seit einigen Jahren die Tagesordnungen in Pastoralteams und Kirchengemeinderäten, die Gespräche auf dem Kirchenvorplatz und im Pfarrhaus. Die Botschaft: Manches kann bleiben, wie es war, aber vieles soll sich ändern. Vor allem: Türen müssen geöffnet werden, Wege sollen kürzer werden.

Einer, der im Stuttgarter Westen viele Türen geöffnet hat, ist Monsignore Christian Hermes. Inzwischen macht er das als Stadtdekan in der Landeshauptstadt, noch vor einigen Jahren war er Pfarrer in St. Elisabeth. Maria Strigel de Gutiérrez beschreibt ihn als einen motivierenden Menschen, der begeistern könne. Davon sei heute in der Gemeinde noch einiges zu spüren. Hermes wisse, wie Themen anzupacken seien, ergänzt Werner Laub mit Blick auf das Projekt „Aufbrechen“: „Es ist eine riesige Chance. Wir haben einen strukturierten Prozess und vor Ort setzen wir die Veränderungen um.“ Und wie sieht das konkret aus? „Der erste Schritt ist“, erklärt der Pfarrer, „dass wir alles kritisch anschauen müssen. Wir machen nichts mehr einfach nur, weil wir es immer schon gemacht haben. Das geht nicht mehr.“

*„Unsere Botschaft muss wieder relevant werden, sonst können wir uns irgendwann zu dritt oder viert in den Gemeinden treffen.“*

Das bedeutet auch, sich zu verabschieden. Von gewohnten Strukturen, auch von liebgewonnenen Abläufen. Doch die Notwendigkeit dazu wurde erkannt, erklärt Katharina Leser: „Es gibt viele Kirchenaustritte. Das schmerzt. Unsere Botschaft muss wieder relevant werden, sonst können wir uns irgendwann zu dritt oder viert in den Gemeinden treffen.“ Mit dieser Zukunftsperspektive wollen sie sich in Stuttgart nicht arrangieren, dagegen kämpfen sie an. Und die ersten Erfolge sind schon sichtbar. „Ich höre oft: Endlich passiert mal was!“, sagt Pastoralassistentin Felicitas Schaaf. Das motiviert das Pastoralteam, auf dem neu eingeschlagenen Weg weiterzugehen. →



Es wirkt so, als seien sie mutiger geworden im Stuttgarter Westen. Sie probieren aus und entwickeln Ideen, wie Kirche heute aussehen kann. Und vor allem: Sie öffnen Türen, veranstalten Gottesdienste auf dem Bismarckplatz direkt vor St. Elisabeth, zwischen den Bars und Restaurants.

### *„Wir sind Kirche in der Stadt und für die Stadt.“*

„Wir sind Kirche in der Stadt und für die Stadt“, sagt Werner Laub. Dieser Satz ist ihm wichtig geworden, er betont das einige Male. Der Satz ist wie ein Mantra, das sagt: Wir können hier nicht einfach sitzen bleiben und warten, dass alles wieder wird wie früher. Wir haben einen Auftrag. Und den erfüllen wir nur, wenn wir rausgehen aus dem gemütlichen Ambiente des Pfarrhauses.

Auf die Straße, in die Klinik, ins Gefängnis, zur Aids-hilfe. Zu den Menschen mit ihren Freuden und Hoffnungen, mit ihrer Trauer und Angst. Deshalb besucht Werner Laub Menschen auch zu Hause, er fährt mit seinem Motorroller zu Eltern, die ihr Kind taufen lassen wollen.

Er interessiert sich für sie, spricht mit ihnen, lernt sie kennen. „Der Pfarrer mit der Vespa“ wird er von vielen genannt, auch seine Kolleginnen werden auf der Straße oft erkannt. Das zeigt: Sie verlassen das Pfarrhaus, sind präsent im Stadtteil. Gehen raus, starten Aktionen und organisieren Veranstaltungen.

„Wir wollten etwas machen zum Thema Terrorismus und Kriege, weil alles gerade so grausam wirkt“, erklärt Katharina Leser. Ziel war, Stuttgarterinnen und Stuttgartern etwas Hoffnung zu vermitteln. Am Ende stand ein Friedensgebet auf dem Bismarckplatz mit der Botschaft: Gott hat uns nicht verlassen. Das kam an. Menschen blieben stehen, sangen und beteten gemeinsam. Vielen habe das gutgetan, berichtet Maria Strigel de Gutiérrez. Auch viele andere niederschwellige Angebote ziehen Menschen an. Beim Martinsfest kamen 1000 Besucherinnen und Besucher, fürs Adventssingen waren vierzig Liedzettel gedruckt – und viermal so viele wurden gebraucht.

„In der Stadt können wir das alte Kirchenbild viel leichter aufbrechen“, erklärt Felicitas Schaaf. Denn die Wege sind kürzer als auf dem Land, die Menschen sind mobiler. Das macht vieles einfacher, das



wissen sie in Stuttgart. Aber diese Chancen müssen eben auch genutzt werden. Gottesdienste in angrenzenden Kirchen finden nicht mehr parallel statt, es gibt nur noch ein Ehrenamtsfest, nur noch einen Gottesdienst an Christi Himmelfahrt. Ausschüsse gibt es nur noch auf Ebene der Gesamtkirchengemeinde, Firm- und Erstkommunionvorbereitung finden gemeinsam mit anderen Gemeinden statt.

*„Gott ist in der Stadt und unter den Leuten. Darauf müssen wir nur hinweisen.“*

Manches machen sie wie immer schon im Stuttgarter Westen, anderes ganz neu. Aber eines ist wichtig: Fenster und Türen sind immer offen.

Und so fällt der Blick aus dem Fenster nicht nur auf den Altarraum, sondern auch auf den Bismarckplatz, auf die Straße, auf die Kneipen und die Bushaltestelle. Orte, an denen das Pastoralteam Kirche und Glauben sichtbar macht. Rauszugehen und aufzubrechen sei eigentlich nichts Besonderes, erklärt Werner Laub: „Denn im Endeffekt fordert Gott seit

zweitausend Jahren dasselbe: Lebt euren Glauben in der Welt!“ Und Katharina Leser ergänzt: „Gott ist in der Stadt und unter den Leuten. Darauf müssen wir nur hinweisen.“

Zum Abschluss schließen sie zwar das Fenster – aber öffnen dafür die Türen. Zur Stadt, in die Stadt, für die Stadt. Dem Konzilspapst Johannes XXIII. würde es in Stuttgart heute sehr gut gefallen.

#### INFO

*Parallel zum Dialogprozess hat das Stadtdekanat Stuttgart 2011 im Auftrag der Diözesanleitung den Entwicklungsprozess „Aufbrechen – Katholische Kirche in Stuttgart“ begonnen, dessen Umsetzung seit 2014 als lokaler Prozess im Rahmen und in Abstimmung mit dem diözesanen Entwicklungsprozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten“ läuft.*



TEXT SIMON LINDER (24)

A man with short, light-colored hair and glasses, wearing a black suit jacket over a black clerical shirt with a white collar, is shown from the chest up. He is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression. His hands are visible at the bottom of the frame, gesturing as if in conversation. The background is a plain, light-colored wall with a door handle visible on the left. The text is overlaid in the bottom right corner.

„Die christliche  
Wahrheit ist kein  
Passepartout“

Der Stuttgarter Stadtdekan Christian Hermes verantwortet in der schwäbischen Landeshauptstadt das Projekt „Aufbrechen“. Im Interview spricht er über seine Erfahrungen und macht deutlich, warum die Kirche gerade in der Großstadt auch politisch agieren muss.

**Wenn Sie Papst Franziskus im Aufzug treffen würden und eine halbe Minute Zeit hätten, ihm zu erklären, was das Projekt „Aufbrechen“ ist – was würden Sie sagen?**

Die kürzeste Formulierung wäre wohl: Wir versuchen in aller Bescheidenheit, die Impulse, die er der Kirche gegeben hat, hier in unserer Situation in einer Großstadtkirche in Deutschland umzusetzen. Wir wollen eine Kirche sein, die rausgeht in die Gesellschaft, die nach den relevanten Themen für die Menschen fragt und die versucht, aus dem Evangelium Jesu Antworten dafür zu finden.

**Es stellt sich also die Frage, was das Evangelium hier und jetzt von uns fordert – was braucht es denn speziell in Stuttgart?**

Genau das ist die spannende Frage. Um das herauszufinden, brauchen wir zunächst ein gutes theologisches Fundament. Und dann geht es natürlich auch darum, die Zeichen der Zeit zu erkennen, darauf hat uns das Zweite Vatikanische Konzil ja hingewiesen. Denn die christliche Wahrheit ist kein Passepartout, das zeit- und geschichtslos in jede Situation passt. Ganz im Gegenteil müssen wir in den Lebenssituationen der Menschen unserer Stadt herausfinden, was das Evangelium heute hier in Stuttgart von uns fordert.

**Das ist aber sicherlich etwas, was man nicht von heute auf morgen herausfindet. Welche Herausforderungen stellen sich denn während der Suche nach dem, was das Evangelium fordert?**

Eine große Herausforderung für uns ist der Übergang von der Volkskirche zur missionarischen Kirche im Volk, wie es unser Bischof ausdrückt. Stuttgart gilt traditionell als protestantische Stadt, aber das stimmt schon lange nicht mehr. Denn aktuell gehört ungefähr die Hälfte der Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an, davon die Hälfte wiederum unserer katholischen. Von denen wiederum hat die Hälfte einen Migrationshintergrund. Damit haben wir hier bei weitem den größten Anteil von Migranten in der ganzen Diözese und das beeinflusst uns natürlich auch. Dadurch sind wir eine sehr internationale und vielfältige Kirche. Dazu kommt die Situation der Urbanität. Papst Franziskus hat dafür als früherer Erzbischof der Megastadt Buenos Aires ein ganz besonderes Verständnis.

**Zusätzlich geht die Anzahl der Katholikinnen und Katholiken auch in Stuttgart zurück ...**

Richtig. Wir haben seit den 70er-Jahren beständig pro Jahr ein Prozent weniger Katholikinnen und Katholiken in Stuttgart. Und auch wenn die Zahl aktuell wegen starker Zuwanderung aus katholischen Ländern wie Polen, Kroatien und Italien stabil ist, so ist doch klar: Wenn wir einfach nur so weitermachen wie bisher, wird das nicht mehr lange gutgehen. Denn dann würde es zwischen den verschiedenen Kirchen hier in der Stadt Verteilungskämpfe geben, zum Beispiel, wenn es um Sanierungen geht. →



Das war der Ausgangspunkt dafür, dass wir gesagt haben: Wir müssen jetzt etwas tun.

Um aber Gebäude nach den Bedürfnissen der Menschen von heute ausrichten zu können, müssen ja auch inhaltliche Fragen in den Blick genommen werden.

Genau, die pastoral-inhaltlichen Fragen sind natürlich wichtig. Zum Beispiel: Was heißt es, Kirche in einer Großstadt zu sein? Wir wollen im Quartier präsent sein, also als Kirche am Ort, in der Kirchengemeinde, aber auch in größeren Stadtgebieten wie Cannstatt oder der Innenstadt, und natürlich auch in der Gesamtstadt. Und gleichzeitig haben wir weitere Ebenen, wo kirchliches Leben stattfindet, vor allem seit der Gründung des großen Stadtdekanats aus den vorherigen vier Dekanaten und der Zusammenfügung zu einer Körperschaft. Das Faszinierende ist: Während des Prozesses konnten wir pastorale Felder identifizieren und den verschiedenen Ebenen zuordnen. Als große Stadtkirche betreiben wir nun beispielsweise ein Hospiz oder betreuen Leuchtturmprojekte wie ein Spirituelles Zentrum oder das Jugendpastorale Zentrum. Projekte wie diese könnte eine Kirchengemeinde alleine nicht stemmen – aber sie ergänzen deren Handeln sehr gut. Dabei beteiligen wir die Menschen in den Gemeinden und nehmen sie mit – gerade in Stuttgart ist das Thema Beteiligung besonders wichtig, weil bei den Geschehnissen um Stuttgart 21 herum die Seele der Stadt verletzt wurde.

„Kirche in der Stadt und für die Stadt“ wollen Sie sein – so steht es in der Projektbeschreibung zu „Aufbrechen“. Neben dieser institutionellen Weiterentwicklung an bestimmten Standorten ist die zweite Dimension von „Aufbrechen“ das Thema „Begegnungen mit Menschen in der Stadt“. Kann das Projekt dazu verhelfen, dass Menschen wieder das Gefühl bekommen, dass Kirche nah und offen für sie ist?

Ich denke, das ist ganz wesentlich eine Frage der Haltung. Unsere Logik darf nicht sein: Wir wollen uns als

Institution selbst erhalten. Denn wir sind dazu da, die Heilsbotschaft Gottes zu den Menschen zu bringen! Und die Menschen brauchen diese Botschaft auch, davon bin ich zutiefst überzeugt. Das geschieht hier eben im städtischen Kontext. Sich darauf einzulassen, bedarf einer gewissen Offenheit. Niederschwelligkeit ist hier das Stichwort. Menschen erzählen mir, dass sie zwar vor vielen Jahren aus der Kirche ausgetreten sind, aber inzwischen mehrmals pro Woche ins Haus der Katholischen Kirche kommen und dort immer nette Leute treffen. Wir müssen uns auch darauf einlassen, dass Menschen sich nicht mehr unbedingt wegen ihres Wohnsitzes zu einer Gemeinde zugehörig fühlen, sondern dass sie mobil sind und sich die Angebote suchen, die zu ihnen passen.

#### Welche Konsequenzen hat das?

Unsere Angebote müssen Relevanz für die Menschen haben. Wir müssen verstehen, was die Fragen und Sorgen der Menschen sind, gerade derer, die sich nicht so lautstark bemerkbar machen. Denn wenn der Oberbürgermeister etwas von der Kirche erwartet, dann sagt er mir das sehr offen. Aber es gibt auch sehr viele Menschen, die in einer Stadtgesellschaft nicht so eine laute Stimme haben. Deshalb setze ich mich aktuell sehr stark für das Thema bezahlbarer Wohnraum ein, weil wir da in Stuttgart in eine sehr schwierige Situation gekommen sind. Stuttgart ist zu einer der teuersten Städte Deutschlands geworden und deshalb müssen wir als Kirche auch mal die Frage stellen, ob wir eine Stadt nur noch für Reiche sein wollen. Manche wundern sich, dass Kirche so politisch agiert, aber ich glaube, das ist auch genau unser Auftrag.

Ja, in einem Interview wurden Sie auch einmal von Schülerinnen und Schülern gefragt, was Sie unter „Aufbrechen“ verstehen. Ihre Antwort war, dass Kirche sich fragen muss, wozu sie überhaupt da ist, was ihre Aufgaben sind, und dass sie auch erkennen muss, was wir heute anders machen müssen, als wir es gestern gemacht haben ...

Genau. Uns beschäftigt beispielsweise auch das Thema „gute Nachbarschaft“ sehr stark. Wir wollen mithelfen, dass Menschen nicht anonym nebeneinander leben, sondern dass wir aufeinander achtgeben. Mit den Geflüchteten haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir in einer sehr gastfreundlichen und hilfsbereiten Stadt leben. Hier müssen wir uns vernetzen. Und das zweite Thema, das uns gerade sehr bewegt, sind die Familien, auch resultierend aus der Bischofssynode und dem Schreiben „Amoris laetitia“. Wir überlegen, wie wir zum einen junge Menschen auf dem Weg zu einer Familie, zum anderen aber auch Eltern, deren Kinder aus dem Haus sind, in einer förderlichen Weise begleiten können.

Wenn „Aufbrechen“ jetzt gut funktioniert, wie sieht denn die katholische Kirche in Stuttgart in zehn Jahren aus?

Ich hoffe, dass die Stuttgarterinnen und Stuttgarter dann sagen: Es ist gut, dass es die katholische Kirche gibt, denn sie kümmert sich um vieles, und dann fallen ihnen hoffentlich auch ein paar Beispiele ein. Und darüber hinaus vielleicht, dass die Menschen einfach gerne in der Kirche sind und sich bei uns engagieren.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

#### ZUR PERSON

*Christian Hermes wurde 1970 in Baden-Baden geboren. Nach seiner Schulzeit ging er ins schwäbische Tübingen, um dort – mit einem Abstecher nach Paris – Theologie und Philosophie zu studieren. Nach einigen Jahren als schon promovierter Pfarrer in Stuttgart wurde Hermes zunächst stellvertretender Stadtdekan der schwäbischen Landeshauptstadt, 2011 dann Stadtdekan.*



TEXT SIMON LINDER (24)



# 7 Fragen an ...

Weihbischof Matthäus Karrer

## **1 IHR BISCHOFSRING FASST IHREN WAHLSPRUCH ZUSAMMEN. WELCHE BEDEUTUNG HAT ER?**

Er bezieht sich auf eine Stelle aus 1 Petr 3,15: „Bezeugt die Hoffnung.“ Ich finde, in unserer Zeit braucht es heute einfach Hoffnungsträgerinnen und Hoffnungsträger. Ich habe die Stelle bewusst auch in den Ring einarbeiten lassen, sodass ich immer weiß, für was ich stehe.

## **2 WER IST DER HELD IHRER KINDHEIT?**

Also diesen speziellen einen Helden meiner Kindheit gibt es sicher nicht. Ich habe als Kind sehr viel Skisport betrieben, deshalb waren alle, die im Sportbereich unterwegs waren, meine Vorbilder. Als ich mich irgendwann zwischen Sport und Theologie entscheiden musste, war die Jugendarbeit wichtiger als der Sport.

## **3 WELCHE JUGENDSÜNDEN HATTEN SIE?**

Als Sportler habe ich nie viel gefeiert und dabei passieren ja die meisten Jugendsünden. In der Jugend wurde ich eher als zurückhaltend und schüchtern empfunden. Da hat es manchen überrascht, als ich einfach mal ins Rampenlicht gegangen bin. Das ist zwar keine Jugendsünde, aber das ist mir hängen geblieben.

## **4 WOVOR HABEN SIE ANGST UND WORAUF FREUEN SIE SICH?**

Angst ist nicht unbedingt meine Kategorie, sondern ich habe Respekt vor der Aufgabe, die mir jetzt übertragen wurde. Ich freue mich aber, im Auftrag des Herren unterwegs sein zu dürfen, denn das ist ein Beruf, den ich wirklich gerne mache.

## **5 SIE WAREN LANGE IN DER GEMEINDEARBEIT TÄTIG – WAS VERMISSEN SIE?**

In der Gemeindearbeit wusste man immer, wo man seinen Platz hat. Man hatte sehr viele feste tragende Beziehungen. Jetzt bin ich in der ganzen Diözese unterwegs und bei den vielen Terminen frage ich mich oft: „Wo gehöre ich jetzt hin?“ Aber es gibt in der Gemeinde auch viele kleine Dinge, mit denen ich mich jetzt nicht mehr herumschlagen muss. Ich habe im Kirchengemeinderat einmal gesagt: „Ich gehe, wenn Ihr über den Preis der Bratwurst diskutiert, weil das interessiert mich nicht.“

## **6 HAUSHÄLTERIN ODER PRIESTER-WG?**

Mir liegt beides nicht so wirklich. Bei einer Haushälterin kann ich mir nicht vorstellen, permanent jemanden dazuhaben, und WG-Mensch bin ich auch nicht. Mein Konzept wäre: Der Priester hat eine Wohnung in einem Haus, etwa mit Familien oder Ordensleuten, mit denen er sich gut versteht, wo jeder seinen Bereich hat, wo man aber auch mal gemeinsam etwas machen kann.

## **7 SIE WAREN ALS JUGENDPFARRER IN RAVENSBURG – WAS IST BESSER: RUTENFEST ODER BLUTRITT IN WEINGARTEN?**

Beides. Das kann man nicht gegeneinander ausspielen. Als gebürtiger Ravensburger hatte ich für das Rutenfest quasi einen Türöffner. Weil ich aber in Wangen aufgewachsen bin, konnte ich ohne lokale Animositäten zwischen Weingarten und Ravensburg wechseln. Leider konnte ich wegen der Weihe in diesem Jahr nicht mitreiten und auf dem Rutenfest war ich vor drei Jahren das letzte Mal, aber vielleicht klappt es ja nächstes Jahr.



TEXT ANDREAS HUND (26), DANIEL KÖSTLINGER-KRATT (27)



„Ich finde, in unserer  
Zeit braucht es einfach  
Hoffnungsträgerinnen  
und Hoffnungsträger.“

... das ganze Gespräch mit Weihbischof Matthäus Karrer:  
[www.youtube.com/watch?v=CN8rwFYjPUE&feature=youtu.be](http://www.youtube.com/watch?v=CN8rwFYjPUE&feature=youtu.be)



**Ich habe mich für  
die Ausbildung zur  
Pastoralreferentin  
entschieden, weil...**

**... ich die  
Vielfalt liebe!**



Ich empfinde es als großes Privileg, für und mit anderen Menschen arbeiten zu dürfen. In kaum einem anderen Beruf würde ich mit so verschiedenen Zielgruppen zu tun haben: junge und alte Menschen, in Freud und Leid, im Alltag und zu besonderen Anlässen, am Anfang und am Ende des Lebens. Es wird für mich eine große Freude, aber auch Herausforderung sein, mich auf jeden Menschen mit seinem eigenen Charakter und in seiner jeweiligen Lebenslage einzulassen.

Für mich gehört auch der Zweifel ganz selbstverständlich dazu: Zweifel an mir und meinen Fähigkeiten, Zweifel im Glauben, manchmal auch Zweifel am Arbeitgeber. Ich kann von keinem besonderen Berufungserlebnis erzählen. Aber ich kann das Gefühl bezeugen, mich berufen zu fühlen. Für mich ist klar, dass ich Menschen nicht als Sozialarbeiterin begegnen will, sondern als Theologin, Christin, Katholikin. Ich möchte Menschen in allen Lebenslagen in ihrem Glauben begleiten und bestärken. Ich möchte von Gott erzählen, der jeden Menschen als

sein Kind annimmt und liebt. Ich möchte Teil des Reich Gottes sein, in dem Menschen immer mehr sie selbst werden dürfen.

Und genau deshalb habe ich mich dafür entschieden, bei der Kirche zu arbeiten. Sie mag eine streitbare Institution sein – doch sie hat den Auftrag, an Jesu statt für die Menschen da zu sein. Daran möchte ich mich beteiligen. Und im Kontakt mit den vielfältigsten Menschen möchte ich mich an überzeugtem Glauben freuen, Zweifel aushalten, eigene Erfahrungen und Wissen anbieten und mich immer wieder neu hinterfragen und berühren lassen.

#### **ZUR PERSON**

*Susanne Grimbacher (25) aus Westerstetten gehört von der ersten Stunde an zur Redaktion des berufen-Magazins. Sie hat in Tübingen und Maynooth (Irland) Theologie und Medienwissenschaft studiert. Seit September 2017 absolviert sie die Ausbildung zur Pastoralassistentin.*





## „Seid ihr bereit,

in der Verkündigung des Evangeliums und in der Darlegung des katholischen Glaubens den Dienst am Wort Gottes treu und gewissenhaft zu erfüllen?“, fragt der Bischof die Weihekandidaten bei der Priesterweihe. „Ich bin bereit“, lautet die Antwort. Bereit dazu, weder Angst vor dem Wort Gottes zu haben noch vor den Menschen, denen sie es verkünden. Bereit dazu, die Menschen ernst zu nehmen mit all ihrem Glauben und Unglauben, mit ihrem Hoffen und Zweifeln. Und bereit dazu, weder drohend zu indoktrinieren noch stromlinienförmig zu banalisieren noch beiläufig zu bagatellisieren noch weltfremd zu idealisieren – sondern wahrhaft zu verkünden.

*Bild: Priesterweihe 2017,  
St. Stephanus, Wasseralfingen*



## „Ich habe den anderen, um auf mich zu achten“

Immer mehr Priester entscheiden sich dafür, ihre Berufung gemeinschaftlich zu leben. Doch wie sieht der Alltag in einer solchen „Vita communis“ aus? Ein Besuch bei Wolfgang Metz und Tobias Knoll im Pfarrhaus St. Joseph in Sindelfingen.



Schon nach wenigen Minuten des Gesprächs ist klar – hier sitzen sich zwei gegenüber, die sich gut kennen. Zwei Priester, die wechselseitig um ihre Stärken und Schwächen, ihre Interessen und wunden Punkte wissen. Einer davon ist Wolfgang Metz. „Ich bewundere an Tobias seine Klarheit, Ordnung und Geradlinigkeit, die auch mich anspornen kann – aber manchmal ist es, glaube ich, gut, wenn ich ihn abends vom Schreibtisch weghole“, sagt er, während am anderen Ende des Tisches Tobias Knoll bestätigend nickt. Seit 2013 leben die beiden Priester zusammen im Pfarrhaus der Kirchengemeinde St. Joseph in Sindelfingen und bilden so eine *Vita communis*, worunter man allgemein das Konzept eines „gemeinschaftlichen Lebens“ von Klerikern versteht. Von langer Hand geplant war dies jedoch nicht. „Natürlich haben wir es schon zu unserer gemeinsamen Studienzeit im Wilhelmsstift in Tübingen geschätzt, dass da jemand ist, bei dem man abends mal noch problemlos an die Tür klopfen kann“, schildert Tobias Knoll, „aber an eine *Vita communis* haben wir damals noch nicht gedacht.“ Auf ihren verschiedenen Ausbildungsstationen sammelten dann aber beide prägende positive Erfahrungen, wie priesterliches Leben mit gemeinschaftlichen Elementen aussehen kann, und lernten dies zu schätzen. Den entscheidenden Impuls gab dann aber wohl die Tatsache, dass Wolfgang Metz am Ende seiner Ausbildungszeit von einem seiner Wegbegleiter – „mehr oder weniger salopp“ – darauf hingewiesen wurde, dass er doch Pfarrvikar bei Tobias Knoll in Sindelfingen werden könne. „Wir waren ja schon lange befreundet und da wir uns beide bereits damals zum regelmäßigen Austausch einmal pro Monat mit anderen zusammen als geistliche Weggemeinschaft getroffen haben, wussten wir, dass es auch von unseren geistlichen Haltungen her passt“, sagt Wolfgang Metz und Tobias Knoll ergänzt: „Aber natürlich mussten wir gründlich darüber nachdenken, ob unsere Freundschaft es aushält, dass wir zusammenarbeiten und dass der eine der Dienstvorgesetzte des anderen sein wird.“ →



Heute wohnen die beiden gemeinsam im Pfarrhaus neben der in den 50er-Jahren erbauten Josephskirche im Nordwesten Sindelfingens. Nach einem Gemeinschaftsraum im klassischen Sinne sucht man in dem 2011 neu gebauten Gebäude allerdings vergeblich. Stattdessen haben beide eine eigene separate Wohnung – Tobias Knoll im ersten Stock über den Büroräumen, Wolfgang Metz im Dachgeschoss. „Dienstags, donnerstags und sonntags beten wir im Gebetsraum von Wolfgang oben die Laudes“, erläutert Tobias Knoll, „und am Dienstagnachmittag versuchen wir in der Regel eine gemeinsame stille Zeit zum kommenden Sonntagsevangelium zu halten ...“ – „... das schätze ich sehr“, wirft Wolfgang Metz prompt ein, „in Gemeinschaft fällt es mir einfach leichter, eine Struktur im Gebetsleben aufrechtzuerhalten.“ Trotz dieser gemeinschaftlichen Elemente, zu denen an bestimmten Wochentagen auch gemeinsame Mittagessenszeiten gehören, ist es beiden aber auch wichtig, bewusst private Zeiten einzuplanen und achtsam für die individuellen Eigenschaften des anderen zu sein. „Zum Beispiel ist es dienstags und donnerstags völlig klar, dass Tobias schon vor der Laudes gefrühstückt hat, während bei mir vor 7 Uhr einfach nichts geht“, sagt Wolfgang Metz und beide lachen.

Die Idee, den Alltag und den Glauben auf der Grundlage der priesterlichen Berufung in Gemeinschaft zu teilen, lebt für die beiden jungen Männer wohl vor allem von dieser Achtsamkeit und der Sorge füreinander sowie von einer großen Offenheit. Diese Grundhaltungen ermöglichen es ihnen, viele Themen anzusprechen, die korrigierende Kritik des anderen als wohlgesonnen anzunehmen und auch guten Gewissens nein zu sagen, wenn einem einmal nicht nach einer gemeinsamen Unternehmung zumute ist. „Zugleich bietet die Vita communis einen gewissen Selbstschutz“, stellt Tobias Knoll fest: „Ich habe den anderen, um auf mich zu achten.“ Dass dabei ihr stützender und bestärkender Umgang miteinander und auch im Pastoralteam der Seelsorgeeinheit durchaus auch eine positive Ausstrahlung auf die

Gemeinden hat, bekommen die beiden immer wieder rückgemeldet. „Da wird mir klar, wie weise es von Jesus war, seine Jünger zu zweit auszusenden“, sagt Wolfgang Metz.

Auch wenn man es den beiden dabei kaum anmerkt, so birgt das Leben in einer Vita communis natürlich doch auch gewisse Herausforderungen in sich. Immer wieder neu gilt es für die beiden jungen Priester abzugleichen, was der Einzelne derzeit vom gemeinsamen Leben erwartet, wie das Verhältnis von Leben und Arbeit gut austariert werden kann und wo sie aufpassen müssen, nicht gegeneinander ausgespielt zu werden. „Insgesamt aber bietet diese Lebensform für mich mehr Chancen als Herausforderungen“, hält Tobias Knoll fest, während Wolfgang Metz zustimmt: „Wenn Tobias mal eine Woche im Urlaub ist, wird mir erst wieder so richtig bewusst, dass es doch ein bisschen trist allein im Pfarrhaus ist.“

#### ZU DEN PERSONEN

*Tobias Knoll (37), aufgewachsen in Bad Friedrichshall, studierte Theologie in Tübingen und Frankfurt a. Main. 2008 wurde er zum Priester geweiht, 2012 trat er seine erste Stelle als leitender Pfarrer in Sindelfingen an.*

*Wolfgang Metz (39), aufgewachsen in Wangen i. Allgäu, begann zunächst eine Ausbildung zum Landwirt, entschied sich dann aber für ein Theologiestudium, das er in Tübingen und Rom absolvierte. Der im Jahr 2009 geweihte Priester ist seit 2011 Geistlicher Diözesanleiter der KJG Rottenburg-Stuttgart und seit September 2013 Pfarrvikar in Sindelfingen.*



TEXT PHILIPP GEISEN (24)

# Jeder Tag ist anders

SEIT KURZEM GIBT ES AUCH DIE MÖGLICHKEIT, EIN FREIWILLIGES SOZIALES JAHR MIT PASTORALEM SCHWERPUNKT ZU ABSOLVIEREN. SIMON LAUBHEIMER IST EINER DER ERSTEN, DER DIESE MÖGLICHKEIT NUTZT. ER IST FSJLER IN DER SEELSORGEEINHEIT ST. BENEDIKT, OCHSENHAUSEN. GEMEINDEREFERENT ROBERT GERNER BEGLEITET IHN DABEI. BEIDE SEITEN SOLLEN VONEINANDER PROFITIEREN UND NEUES LERNEN. EIN KONZEPT, DAS AUFGEHT? →







*„Es ist eine wahnsinnige Bereicherung, wenn man seine Arbeit mit jemandem reflektieren kann.“*

Wache braune Augen beobachten jede Bewegung des Gegenübers. Zwischen theologischer Auseinandersetzung und kreativem Ideenspinnen entsteht langsam ein Familiengottesdienst. Gemeindereferent Robert Gerner (38) hört seinem FSJler aufmerksam zu, als dieser kritische Rückfragen stellt und Alternativen vorschlägt. „Es ist eine wahnsinnige Bereicherung, wenn man seine Arbeit mit jemandem reflektieren kann. Wir können miteinander ringen, wie wir Texte formulieren wollen, was Sinn macht, und uns gegenseitig fragen: ‚Wie würdest du das machen?‘“

Simon Laubheimer (19) lächelt bei diesen Worten. Er hat vieles gelernt in seinem FSJpastoral, auch in Glaubensfragen: „Einige Dinge hab ich früher einfach so gemacht im Gottesdienst und wusste eigentlich nicht, warum, ich hab nicht wirklich drüber nachgedacht. Das ist mir hier bewusst geworden und ich konnte meinen Glauben vertiefen.“

Seit inzwischen elf Jahren ist Robert Gerner Gemeindereferent in der Seelsorgeeinheit St. Benedikt. Als er den Flyer für das FSJpastoral in die Hände bekommen hat, dachte er sofort: „Super, das muss ich

machen!“ Recht unkompliziert konnte er das Bürokratische klären und war erfreut, als kurz darauf Simon Laubheimer aus einem der Nachbarorte Interesse bekundete. Dieser wollte sich nach seinem Abitur noch ein Jahr Zeit nehmen, um zu einer Entscheidung in Sachen Berufswahl zu kommen. Er suchte ein Angebot in der Nähe – und fand im Internet die Ausschreibung für das FSJpastoral in Ochsenhausen. „Ich dachte, das passt für mich“, so der ehemalige Oberministrant. Eine großartige Chance – die sich als Bereicherung für beide Seiten herausgestellt hat.

Das Aufgabenfeld für den FSJler ist groß. Genau das gefällt Simon Laubheimer. Jeden Tag das Gleiche zu machen, darauf hätte er keine Lust, schon gar nicht in seinem freiwilligen Jahr, in dem er über sich und seine Zukunft nachdenken wollte. Jetzt hat er täglich mit unterschiedlichen Aufgaben zu tun: Er hilft beispielsweise regelmäßig dem Mesner bei dessen Arbeit und ist einen Vormittag in der Woche im Kindergarten. Am meisten ist er aber mit Robert Gerner unterwegs. Was immer während des Kirchenjahrs so ansteht, Angebote im Advent, Sternsingeraktion oder Erstkommunionvorbereitung – die beiden gehen es zusammen an. „Wir schaffen Hand in Hand“, erklärt Robert Gerner. Von der ersten Idee über die genaue Planung und Vorbereitung bis zur Durchführung und anschließenden Reflexion gehen die beiden alles gemeinsam an. Für den Gemeinde-



FSJler Simon Laubheimer (li.) und Gemeindefereferent Robert Gerner (re.)

referenten in Vollzeit ist das eine „großartige Unterstützung“. Die Gefahr, mit seinen Gedanken allein am Schreibtisch sitzen zu bleiben, ist gebannt: „Wenn ich jemanden bei mir habe, der jung ist und gute, lustige, lockere Gedanken hat, dann ist das eine große Bereicherung für mich in meinem Berufsalltag.“

Wer ein FSJpastoral macht, ist – entgegen dem klassischen Praktikanten-Vorurteil – nicht nur am Kopierer und mit Kaffeekochen beschäftigt, sondern wird auch theologisch gefordert: Sei es bei der Vorbereitung oder auch der Durchführung von gemeinsamen Gottesdiensten und anderen Aktionen. Wichtig sind den beiden dabei regelmäßige Gespräche, um das Getane anschließend auszuwerten. Sie dienen als eine Art Standortbestimmung; in ihnen tauschen sie sich über ihre Arbeitsfelder aus, suchen nach weiteren Entwicklungsmöglichkeiten, reflektieren ihre Erfahrungen und können so auch schwierige Phasen (wie z. B. eine hohe Zahl an Beerdigungen) aufarbeiten.

Natürlich musste Simon Laubheimer vielen erst einmal erklären, was er da eigentlich macht. Außer seiner Familie. Die hat ihn von Anfang an darin unterstützt – vor allem sein Großvater war ganz besonders davon angetan, dass sein Enkel Erfahrungen im pastoralen Bereich sammeln will, erzählt Laubheimer. Auch die Kirchengemeinde hat sich über das neue Gesicht gefreut und ihn sehr freundlich aufgenommen. Schon nach kurzer Zeit

gehörte „unser Simon“ einfach überall dazu.

Es sei durchaus von Vorteil, dass Simon Laubheimer durch seine Zeit bei den Ministranten schon mit dem kirchlichen Kontext vertraut war. Denn daran, ob das FSJpastoral dazu geeignet sei, neu in die Kirche „hineinzuschnuppern“, scheinen beide zu zweifeln. Simon Laubheimer wiegt unentschlossen den Kopf hin und her. Nach einem langen Blick in die Ferne meint Robert Gerner: „Eine gewisse Grundhaltung zur Kirche und zum Glauben, aber auch Grundkenntnis unserer Gemeinden ist wichtig. Auch der FSJler ist schließlich das Gesicht der Kirche. Da ist ein authentisches Auftreten wichtig.“ Simon Laubheimer nickt bekräftigend.

Lächelnd wenden sie sich dann wieder ihrem Gottesdienst zu, der gerade im Entstehen begriffen ist. Die beiden sind mittlerweile ein eingespieltes Team und haben Spaß an dem, was sie tun, das ist offensichtlich. Simon Laubheimer ist sich sicher: „Das Jahr hat mir definitiv geholfen, persönlich weiterzukommen“, auch Robert Gerner ist zufrieden und kündigt an: „Ich werde das auf jeden Fall wieder machen!“



TEXT SUSANNE GRIMBACHER (25)



# **DER GUTE PATER PHILIPP**

**P. PHILIPP JENINGEN (1642-1704)**

## „Es geht um einen ständigen Wandel in Gottes Gegenwart.“

Suche nach Sinn, Glaubenskrise und Priestermangel – bei diesen Stichworten denkt wohl jeder sofort an die Herausforderungen des christlichen Glaubens in der heutigen Zeit. Doch schon im 17. Jahrhundert lebte und wirkte Pater Philipp Jeningen (1642 – 1704) in einer ganz ähnlichen pastoralen Situation, geboren in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Kriegs und betroffen von dessen tief greifenden Folgen. Er ließ sich davon nicht einschüchtern und wirkte als eifriger Missionar.

Schon als Jugendlicher hatte Philipp Jeningen ein geistliches Ziel: Er wollte in die Gesellschaft Jesu aufgenommen werden, doch seine Eltern erlaubten es nicht. Philipp Jeningen aber blieb dabei und erfüllte sich den langersehnten Herzenswunsch schließlich nach seinem Studium der Theologie und Philosophie in Ingolstadt. Das Ablegen der Ordensgelübde war für ihn „das Fest seines größten Glücks“. Diese Ausdauer und Hingabe für ein Leben aus dem Glauben heraus bewahrte er sich ein Leben lang.

Von Bayern nach Ellwangen versetzt, wirkte er einige Jahre als Wallfahrtsseelsorger auf dem Schönenberg in der kleinen Marienkapelle mit so viel Begeisterung und Hingabe, dass die Menschen dort in Massen zusammenkamen. Er machte den Schönenberg zu einem Ort des gelebten Glaubens und der Geborgenheit. Als die Marienkapelle zu klein wurde, setzte sich Philipp Jeningen für den Bau einer Wallfahrtskirche ein, an deren Gestaltung er nach Kräften mitwirkte.

Aber nicht nur in dieser Hinsicht gestaltete er die Kirche mit, sondern auch in seinem Unterwegssein zu den Menschen. Als Missionar soll Pater Philipp in mehr als tausend Orten in weiter Umgebung von Ellwangen zu Besuch gewesen sein, wo er predigte, Sakramente spendete und auch die Kranken besuchte. Wo immer er war, begegnete er den Menschen mit großer Freundlichkeit und aufrichtiger Zuwendung, weshalb man ihn bald auch den „guten Pater Philipp“ nannte. Schon zu Lebzeiten wurde er

von den Menschen verehrt. Sie waren von seiner asketischen Lebensweise tief beeindruckt und so heißt es in einem zeitgenössischen Porträt:

„Seine hagere Gestalt, von Arbeit und Fasten abgemagert, und sein vergeistigter Ausdruck des blässlichen Antlitzes hatten etwas Ehrfurchtgebietendes, das aber durch den liebevollen Blick, der aus seinen Augen strahlte, und das stets freundliche Wort, das er für jeden auf der Zunge hatte, stark gemildert war und bei Jung und Alt Vertrauen weckte.“

Mit seinem Tun wollte er „allen alles werden“ (1 Kor 9,22). Mit diesem Anspruch begegnete er den Menschen in ihrer je eigenen Lebenssituation und war dabei nur mit einer einzigen Botschaft unterwegs – mit dem Evangelium Jesu Christi. Diese Botschaft lebte er selbst aus tiefem Herzen. Er wollte das Licht des Glaubens, das durch die Asche des Kriegs und die Traurigkeit der Nachkriegszeit in den Herzen der Menschen an Glanz verloren hatte, wieder neu zum Leuchten bringen.

Sein unermüdlicher Einsatz gründete nicht in ihm selbst, sondern in seiner Liebe zu Gott, die er in täglichem und innigem Gebet erfuhr. Das Gebet und die Nähe zu Gott waren seine Lebenskraft. So verbrachte er jedes Jahr dreimal zehn Tage in Exerzitien, Stille und im Gebet. Sein Tun war daher kein bloßer Aktionismus, sondern Tat, die aus dem Gebet und der Liebe zu Gott erwuchs.

In dieser Haltung lebend und wirkend begegnete Philipp Jeningen der Suche nach Sinn, den Glaubenskrisen der Zeit sowie dem großen Mangel an Priestern und wurde so zu einem authentischen Glaubenszeugen, der zukunftsweisende Akzente setzte für ein Christsein im Dienst Gottes, das im Gebet und in der Liebe zu den Menschen wurzelt.



TEXT NATALIE EICHWALD (23)



*„Es gibt so  
viele geistliche  
Wege, wie es  
Menschen gibt.“*

# Der Fromme von heute – ein Mystiker?

Spirituelle Erfahrungen werden heute vermehrt außerhalb des kirchlichen und gemeindlichen Lebens gesucht. Doch auch Seelsorgerinnen und Seelsorger können die Begegnung mit dem Unbegreiflichen, mit Gott, ermöglichen. Was kann ihnen im Sinne eines geistlichen Mentorats mitgegeben werden? VON DR. JÖRG KOHR

„Es gibt so viele geistliche Wege, wie es Menschen gibt“ – dieser Satz stimmt für mich, denn in der geistlichen Begleitung gibt es kein Patentrezept. Es gibt nicht die eine Frömmigkeit und auch nicht die eine für alle taugliche Praxis des Gebets oder der Meditation. Neben dieser Verschiedenheit der individuellen Wege gibt es aber auch eine Gemeinsamkeit. Stets geht es aufs Neue darum, einen Menschen überhaupt zum Gehen eines geistlichen Weges zu ermutigen und ihn darin zu begleiten. Mit jedem Säugling erscheint ein Neu-Anfänger oder eine Neu-Anfängerin auf der Welt und jeder Mensch muss selbst mit seinem Leben eine Antwort auf die Frage „Wer bist du?“ geben (Hannah Arendt). Aufgrund dieser Situation gibt es keinen allgemeinen Fortschritt im Gehen geistlicher Wege. Es gibt lediglich eine „geistige Großwetterlage“, die das Gehen eines solchen Weges eher erleichtert oder erschwert.

Die derzeitige Großwetterlage scheint mir immer noch von dem gekennzeichnet zu sein, was Karl Rahner bereits 1966 in seinem berühmten Aufsatz „Frömmigkeit früher und heute“ skizziert hatte:

*„Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im Voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung [...] aller mitgetragen wird [...]. Die Mystagogie muss von der angenommenen Erfahrung der Verwiesenheit des Menschen auf Gott hin das richtige ‚Gottesbild‘ vermitteln, die Erfahrung, dass des Menschen Grund der Abgrund ist: dass Gott wesentlich der Unbegreifliche ist; dass seine Unbegreiflichkeit wächst und nicht abnimmt, je richtiger Gott verstanden wird, je näher uns seine ihn selbst mitteilende Liebe kommt.“<sup>1</sup>*

An dieser Ausgangssituation, dass Menschen in ihren Erfahrungen und Entscheidungen nicht mehr durch selbstverständliche gemeinsame Glaubensüberzeugungen mitgetragen werden, hat sich nichts geändert. Im Gegenteil: Die Erosion der Volkskirche und der damit einhergehende Verlust von selbstverständlich tradierten öffentlichen Überzeugungen sind heute noch deutlicher sichtbar als damals. →

Verunsicherung macht sich auch unter den sogenannten praktizierenden Gläubigen breit. Denn die ebenfalls gegenwärtig apostrophierte „Renaissance der Spiritualität“ scheint sich – wenn überhaupt – abseits oder neben dem Hauptstrom des kirchlichen und gemeindlichen Lebens zu ereignen.

Was also kann angehenden Seelsorgerinnen und Seelsorgern, kann angehenden Theologinnen und Theologen im Sinne eines geistlichen Mentorats mitgegeben werden?

Im Kern geht es für mich darum, ausgehend von der eigenen geistlichen Erfahrung, Schritt für Schritt mystagogie-fähig zu werden, das heißt fähig zu werden, für andere und mit anderen Räume und Zeiten zu eröffnen, in denen diese mit dem Unbegreiflichen, mit Gott, in Berührung kommen können.

Doch was ist dieses „etwas“, das der Mystiker erfahren hat? Für mich hat es Carl Friedrich von Weizsäcker treffend beschrieben:

*„Eine Grunderfahrung der Mystik [...] ist die Erfahrung der Einheit. Was ‚eins‘ ist, kann man letzten Endes nicht mehr fragen; denn dann würde man ein Zweites hinzubringen, nämlich die Erklärung, was es ist.“<sup>2</sup>*

Diese mystische Grunderfahrung scheint mir ganz in der Nähe dessen zu sein, was Rahner meint, wenn er schreibt, dass Gott wesentlich der Unbegreifliche sei.

Viele Menschen kennen Erfahrungen des momenthaften Einsseins. Dies kann sich beim Hören eines Musikstücks, beim Betrachten eines schlafenden Kindes oder beim Erleben eines Naturschauspiels ebenso einstellen wie während einer gottesdienstlichen Feier oder eines unter die Haut gehenden Gesprächs mit einem Freund. Doch nicht jeder Mensch wird diese Erfahrungen mit „Gott“ in Verbindung bringen und leider oft noch weniger mit „dem Gott“, den man aus der kirchlichen Verkündigung zu kennen meint.

*„Der Mensch reflektiert über sein Leben, fragt sich, was er mit seinem Leben erreichen will und welche Folgen seine Entscheidungen für sein Leben haben.“*

Doch die geistliche Tradition der Kirche war sich dieses Weges hin zur Einheit stets bewusst. Dem Vereinigungsweg (via unitiva) gehen in dieser Tradition der Reinigungs- (via purgativa) und der Erleuchtungsweg (via illuminativa) voran. Am Anfang des Weges zu Gott steht der Reinigungsweg. Auf ihm wird der Wille des Gottsuchenden durch Begründungen zur Umkehr und Lebensänderung motiviert. Der Mensch reflektiert über sein Leben, fragt sich, was er mit seinem Leben erreichen will und welche Folgen seine Entscheidungen für sein Leben haben. Diese Betrachtungen führen ihn zu einer Ausrichtung seines Lebens am Beispiel Jesu. Dieser Weg ist auch gemeint, wenn Jesus auf die Frage eines Mannes nach dem ewigen Leben antwortet, dass es zunächst um das Halten der Gebote gehe (vgl. Mt 19,16–30 par). Die nächste Etappe des Weges ist der Erleuchtungsweg. Auf ihm geht es um eine Ergänzung der Vernunftarbeit durch ein einfühlsameres inneres Gespür.

*„Übersetzt in unsere Sprache könnte man sagen, dass sein Ziel die Entwicklung unseres Gefühlslebens und unseres Verhaltens ist, die uns menschlicher und damit christusähnlicher macht.“<sup>3</sup> (Franz Jalics)*

Beide Wege können hinsichtlich des Gebets als vorkontemplativ bezeichnet werden. Erst mit der via illuminativa, dem Erleuchtungsweg, beginnt die Wegstrecke der Mystik oder der Kontemplation. Und auf dieser Wegstrecke geschieht etwas völlig Neues: Nicht der Mensch, sondern Gott übernimmt die Initiative.

Indem sich der Suchende ganz Gott überlässt, mehr und mehr „eins“ mit ihm wird, geschieht Veränderung: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (Joh 15,16).

Den drei Phasen des Weges entsprechen auch verschiedene Praktiken des Gebets. Sie führen von vorformulierten Gebeten und Bitten über freiere, selbst formulierte Gebete hin zum Schweigen und zur Kontemplation als einem „inneren Gebet“.

Vom jetzt erreichten Punkt überblicken wir auch die Hindernisse, die sich dem mystischen Frommen von heute wie jenem zu Zeiten Rahners entgegenstellen. Nach wie vor bedarf es einer Neujustierung der christlichen Religion und Frömmigkeit, weg von einer Religion der Äußerlichkeit, des rechten Bekenntnisses, des Dogmas, des recht verwalteten Kultes und des Gesetzes hin zu einer mystischen Frömmigkeit der Erfahrung, die weniger weiß, weniger urteilt und weniger lautsprecherartig verkündet. Diese Frömmigkeit wird sich wohl weniger im institutionell umgrenzten und personell kontrollierten Raum der Kirche und mehr im Leben und Alltag des Einzelnen abspielen und zeigen. Dem entspräche eine Verlagerung der Aufmerksamkeit weg vom Selbsterhalt der Institution Kirche und hin zur jesuanischen Reich-Gottes-Verkündigung: „Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Damit ginge aufseiten der Institution Kirche das Erfordernis eines Verzichts auf Machtausübung und disziplinierender Kontrolle einher. Die Gemeinschaft und damit die Kirche spielt beim skizzierten Paradigmenwechsel jedoch weiterhin eine unersetzbare Rolle. Denn der geistliche Weg braucht sowohl die Weggefährtenschaft als auch die *correctio fraterna*. Nicht dass am Ende das Kind mit dem Bade ausgeschüttet

wird und die zu überwindende falsche Kirchenfrömmigkeit in eine unkritische „Selbstreverenz“ (Franz-Xaver Kaufmann) des Einzelnen umschlägt.

Die Individualisierung scheint mir jedoch unumkehrbar. Sie ist im positiven Sinn ja das Signum der Freiheit jedes einzelnen Neuanfängers. Und sie ist eine Chance für die geistliche Begleitung wie auch jegliche Seelsorge. Ihre Aufgabe könnte darin bestehen, jede und jeden zum Gehen des eigenen geistlichen Weges zu ermutigen. Das wird je besser gelingen, desto mehr Seelsorgerinnen und Seelsorger als solche wahrgenommen werden, die selbst etwas erfahren haben und die selbst bereit und offen sind, stets neu dem Unbegreiflichen zu begegnen und sich von Gott her verwandeln zu lassen.

1 Karl Rahner: Frömmigkeit früher und heute, in: ders., Schriften zur Theologie, Bd. VII, Einsiedeln u.a. 1966, 22f.

2 Carl Friedrich von Weizsäcker: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, München <sup>9</sup>1977, 61

3 Franz Jalics: Kontemplative Exerzitien. Eine Einführung in die kontemplative Lebenshaltung und in das Jesusgebet, Würzburg <sup>15</sup>2014, 13



#### ZUR PERSON

Dr. Jörg Kohr ist seit Januar 2017 Geistlicher Mentor im Theologischen Mentorat und Referent bei der Diözesanstelle Berufe der Kirche in Tübingen. Seit 2010 ist er außerdem Dozent für Philosophie am Ambrosianum, dem propädeutischen Seminar der Diözese Rotenburg-Stuttgart.



# Lebendige Geschichte

## Jubiläumsband 200 Jahre Wilhelmsstift und Priesterseminar

Bereits in der März-Ausgabe von *berufen* berichteten wir über das 200-jährige Bestehen von Wilhelmsstift und Priesterseminar mit einer Artikelserie. Nun ist im Schwabenverlag ein Jubiläumsband erschienen, in dem ehemalige und aktuelle Hausbewohner die Geschichte lebendig werden lassen. Neben Beiträgen zur Vergangenheit der beiden Häuser sind zahlreiche Abbildungen und Originaldokumente wie Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg und Bilder vergangener Kätherfeste, Diakonats- und Priesterweihen enthalten.

Zu den Interviewpartnern zählen unter anderen Wilfried Eisele (Weihejahrgang 2002), Franz Glaser (1965), Reinhold Hübschle (1984), Ulrich Kloos (1997), Johannes Kreidler (1972), Franz Josef Kuhnle (1952), Oliver Merkelbach (1995) Eberhard Schockenhoff (1978), Clemens Stropfel (1987) sowie Schwester Imelda Schneider und Schwester Ines Beller.

### **DAS BUCH**

Priester werden – weltoffen, schwäbisch, katholisch  
200 Jahre Wilhelmsstift und Priesterseminar  
Herausgegeben von Martin Fahrner und Andreas Rieg  
Format 20 x 26,5 cm  
264 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen  
durchgehend vierfarbig  
Hardcover  
€ 25,-  
ISBN 978-3-7966-1747-8

### **DIE HERAUSGEBER**

Msgr. Martin Fahrner ist Direktor des Wilhelmsstifts,  
dem Bischöflichen Theologenkonvikt der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Tübingen.  
Msgr. Andreas Rieg ist Regens des Priesterseminars  
der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Rottenburg.  
Beide sind seit September 2017 außerdem Mitglieder des Rottenburger Domkapitels.

# BERUF GEMEINDEREFERENT/-IN

## Neuer Studiengang in Freiburg



An vier verschiedenen Studienorten in Deutschland kann bisher ein Vollzeitstudium zum Beruf „Gemeindereferent/-in“ absolviert werden. Mit dem Wintersemester 2018/19 ändert sich eine Ausbildungsstätte. In Freiburg wird der Jahrgang 2017/18 der letzte sein, der sein Studium an der Fachakademie beginnt. Künftig bietet die dortige Katholische Hochschule 30 Plätze für den Bachelor-Studiengang „Angewandte Theologie und Religionspädagogik“ an. Die Regelstudienzeit beträgt sieben Semester, der Abschluss kann zum Beruf des/der Gemeindereferent/-in führen, wenn nach dem Studium ein berufspraktisches Jahr angeschlossen wird. Wer später in der Diözese Rottenburg-Stuttgart arbeiten möchte, muss zusätzlich während des Studiums Mitglied im sogenannten „Bewerberskreis“ sein.

Außerdem bietet der neue Studiengang die Möglichkeit, nach dem Abschluss in drei weiteren Semestern einen zweiten Bachelortitel im Fach „Soziale Arbeit“ zu erwerben. Begründet wird diese Option damit, dass das Berufsbild der Gemeinde-

referenten und Gemeindereferentinnen zunehmend auch karitative Kompetenzen beinhaltet. Dafür könne das Zusatzstudium nützlich sein.

Auch für Interessierte ohne Hochschulzugangsberechtigung bietet Freiburg künftig eine Ausbildungsmöglichkeit in Kooperation mit dem Institut für pastorale Bildung (Karl Rahner Haus).

Daneben bleiben unverändert die anderen Studienorte erhalten wie die Katholische Hochschule Mainz, die Katholische Universität Eichstätt und die Katholische Stiftungshochschule München (Abteilung Benediktbeuern).

Neben dem Vollzeitstudium gibt es seit Kurzem auch den „Alternativen Weg“ (vgl. berufen 9), bei dem ein Großteil des Studiums als Fernstudium an der Domschule Würzburg absolviert werden kann.

### INFO

Mehr Informationen zum Beruf Gemeindereferent/-in:  
[www.berufe-der-kirche-drs.de](http://www.berufe-der-kirche-drs.de)

# TERMINE UND ANGEBOTE

## DIOZESANSTELLE BERUFE DER KIRCHE

- + **Samstag, 2. Dezember 2017**  
**KOMM HER(R) UND SIEH –  
START INS NEUE KIRCHENJAHR**  
im Wilhelmsstift Tübingen –  
für junge Männer zwischen 16 und 35 Jahren  
mit Interesse am Priesterberuf
- + **Mittwoch, 24. Januar 2018**  
**THEOLOGIE STUDIEREN IN TÜBINGEN**  
im Johanneum und Theologicum in Tübingen:  
Infos rund um das Theologiestudium
- + **Samstag, 10. März 2018**  
**EIN BERUF MIT MENSCHEN –  
MITTEN IN DER KIRCHE**  
im Haus der Katholischen Kirche  
in Stuttgart: Infos zu Studium und  
Beruf Gemeindefereferent/-in
- + **Freitag, 23. März bis Palmsonntag, 25. März 2018**  
**ZU GAST IM PRIESTERSEMINAR**  
Begegnungstage für junge Männer  
zwischen 16 und 35 Jahren mit Interesse  
am Priesterberuf
- + **Freitag, 27. April 2018**  
**NAH DRAN AN GOTT UND DEN MENSCHEN**  
im Johanneum in Tübingen:  
Infos zum Beruf Pastoralreferent/-in
- + **Freitag, 15. Juni bis Samstag, 16. Juni 2018**  
**GOTT UND DEN MENSCHEN NAHE**  
im Kloster Heiligkreuztal:  
Informationstagung zum Ständigen Diakonats

*Anmeldung für die Angebote der  
„Diözesanstelle Berufe der Kirche“  
bis eine Woche vorher bei  
berufe-der-kirche@drs.de*

## PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE GEBETSGEMEINSCHAFT FÜR BERUFE IN DER KIRCHE

- + **Sonntag, 6. Mai 2018, 17 Uhr**  
**MAIANDACHT IN ST. BARBARA,  
STUTTGART-HOFEN**  
ab 16:30 Uhr Rosenkranz in der Kirche
- + **Sonntag, 7. Oktober 2018, 17 Uhr**  
**ROSENKLANZANDACHT IN ST. BARBARA,  
STUTTGART-HOFEN**  
ab 16:25 Uhr Rosenkranz in der Kirche

### SPENDEN AN DAS PÄPSTLICHE WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE

*Wenn Sie die Arbeit des Päpstlichen Werkes  
für geistliche Berufe unterstützen möchten,  
ist uns Ihre Spende willkommen!  
Empfänger: Bistum Rottenburg-Stuttgart  
Volksbank Herrenberg-Rottenburg  
IBAN: DE48 6039 1310 0005 4040 02  
Verwendungszweck 1: 512020  
Verwendungszweck 2: Päpstliches Werk  
für geistliche Berufe  
Für eine Ausstellung einer Zuwendungs-  
bestätigung benötigen wir den Namen  
und die Adresse des Spenders.  
Vielen Dank!*





**Seht, die Jungfrau  
wird ein Kind empfangen.  
Sie wird ihm den Namen  
Immanuel – Gott mit uns – geben.**

Jes 7, 14